

Ein paar Gedanken zum Thema der Wundersuche anlässlich des Besuchs der Geheimagentur im Palast der Republik am 20.8.2005

Guten Abend und herzlich willkommen meine Damen und Herren!

21 Tage lang haben wir, die Geheimagentur, in Bochum Wunder gesucht und gefunden. Frei nach dem Slogan der Ghostbusters: „Wir sind immer bereit, Ihren Worten Glauben zu schenken“ haben wir die Grenzen der zivilisierten Welt bereist, haben uns vom Unwahrscheinlichkeitsdrive treiben lassen und sind den Spuren der Wundersamen gefolgt.

Unsere Fundstücke werden Sie heute Abend in den Wunderkammern betrachten können, die sich hinter diesem Vorhang befinden. Die Wunderkammern erzeugen dort ein Unwahrscheinlichkeitsfeld, in dem wir Ihnen auch das Videojournal der Wundersuche präsentieren werden.

Dass sich der Palast der Republik in einen Berg verwandelt hat, ist ein klares Anzeichen dafür, dass wir uns hier ohnehin bereits in einem sehr großen und intensiven Unwahrscheinlichkeitsfeld befinden. Wir sind dennoch etwas besorgt, dass unser relativ kleiner Unwahrscheinlichkeitsdrive sich als zu schwach erweisen können, wenn unser Feld von zu vielen Leuten betreten wird, die bisher nicht an der Wundersuche beteiligt waren. Wir haben daher eine spezielle Operation ersonnen, um das Feld für Sie zu öffnen, eine Operation, die eine gewisse Anschubsenergie ihrerseits erfordert:

21 Tage dauerte unsere Wundersuche und wir haben hier 21 Hüllen, die wir nun an Sie verteilen werden. An den beiden Nähmaschinen begrüßen wir zwei Ehrengäste des heutigen Abends: Zoe Laughlin, eine Künstlerin, die an der Royal Institution in London wundersame Materialien erforscht, und Dariusz Kostyra, Mitglied der von uns verehrten Performancegruppe Showcase Beat le Mot, der wir im übrigen die Anregung für diese Öffnungsoperation verdanken.

Wir möchten nun all die, die eine der Hüllen erhalten haben, bitten, in dieselbe hineinzuschlüpfen und der Reihe nach an eine der Nähmaschinen vorzutreten. Dort werden die Hüllen dann zugenäht, während wir Ihnen eine kurze Einführung in die Prinzipien des Wundersuchens geben.

Sind alle 21 Hüllen geschlossen, wollen wir uns einem der wichtigsten Wunder überhaupt anvertrauen, dem Wunder der spontanen Selbstorganisation. Gemeinsam werden wir versuchen, das Wort Wunder aus menschlichen Buchstaben auf den Boden des Palastfoyers zu schreiben.

Es ist übrigens recht angenehm in einer solchen Hülle. Sollte dennoch jemand eine Hülle erhalten haben, der auf keinen Fall an diesem Wunder beteiligt sein möchte, so möge er oder sie die Hülle bitte an einen anderen Teilnehmer weitergeben.

Sind die Nähmaschinen besetzt? Dann beginnen wir jetzt.

Heute mag es vielleicht als ein wunderliches Unternehmen erscheinen, überhaupt auf Wundersuche zu gehen. Es gab jedoch eine Zeit, in der das Suchen und Sammeln von Wundern ein sehr verbreitetes Phänomen war. Und dabei ging es keineswegs nur um Wunder in einem religiösen Sinn. Als Wunder galten auch alle möglichen seltsamen Objekte, wie zum Beispiel Steine mit magnetischen Kräften, oder Lebensformen, die jenseits geltender Regeln zu existieren schienen oder frühe elektrische Gerätschaften. Gern sammelte man sie in sogenannten Wunderkammern und stellte sie zu besonderen Gelegenheiten aus.

In ihrem Buch „Wunder und die Ordnung der Natur“ schreibt die Historikerin Lorraine Daston: „Ein Wunder zu registrieren, hieß das Durchbrechen einer Grenze zu registrieren, eine der üblichen Klassifikationen unterlaufen zu sehen. Das Spielen mit Kategorien ist der Urakt der Erkenntnis, der der Beschäftigung mit dem Regulären und der Entdeckung von Ursachen immer schon vorausgeht.“ In diesem Sinne hat schon Aristoteles das Wundern als Anfang aller Philosophie bezeichnet.

Kein Wunder, dass Wunder häufig auf Reisen in fremde Welten entdeckt worden sind, nicht zuletzt übrigens auf Reisen in die Berge und in die Tiefe der Erde hinein. Seit dem Mittelalter wurden die auf Reisen gefundenen Wunder zudem in Wunderkarten verzeichnet. Diese alten Wunderkarten legen nahe, dass sich die Wunderdichte um so mehr erhöht, je näher man den Grenzen der bekannten Welt kommt, bzw. je weiter man sie überschreitet. Das hatte früher zur Folge, dass Asien und Afrika reicher an Wunder

waren als das weithin bekannte Europa. Außer in Wunderkarten wurden die Wunder der Welt aber auch in Enzyklopädien, in Listen oder im sogenannten „Buch der Wunder“ alphabetisch aufgeführt. Unseren Wunderkammern werden Sie entnehmen können, dass wir versucht haben, an diese alten und bewährten Methoden der Wundersuche anzuknüpfen.

Die Aufklärung machte dann Ordnung im Wunderland: Die Wissenschaften waren nun nicht mehr für das Besondere, das Außerordentliche und damit Wunderbare zuständig, sondern für das Gesetzmäßige. Etwas als Wunder zu bezeichnen, hieß vor diesem Hintergrund zuzugeben, dass man es nicht erklären konnte. Das reduzierte die Menge der Wunder natürlich drastisch. Zudem galt die Welt nun als entdeckt: Aus den Wunderländern waren Kolonien geworden, deren Bodenschätze, deren Erzeugnisse und deren Arbeitskraft systematisch erfasst und ausgebeutet wurden.

Dass die auf die Aufklärung folgende Romantik sich so sehr für Wunder interessiert hat, ist vor diesem Hintergrund als eine erste Form des Retroschicks zu verstehen. Die Romantiker sahen die Aufklärung als eine Entzauberung der Welt, der man durch Poesie entgegenwirken wollte. Unsere Wundersuche hat mit diesem Gestus jedoch nur noch wenig zu tun und zwar schon deshalb, weil sich die These von der Entzauberung durch Aufklärung, Technik, Wissenschaft, globalen Handel, Fortschritt etc. mittlerweile wohl weitgehend erledigt hat. Stattdessen ist zu konstatieren, dass die Welt durch all diese Dinge sogar eher noch rätselhafter geworden ist. Der Fortschritt der Industrialisierung - das war gestern, nun verwandeln sich die Stahlwerke wieder zurück in Wälder, die Fabriken in Theater und aus dem Parlament des Arbeiter und Bauern Staats wächst ein Berg hervor. Zugleich finden sich die Grenzen der Zivilisation in Zeiten der Globalisierung zwar nicht mehr in der geographischen Ferne, dafür aber mitten unter uns.

Vielleicht ist das alles nicht sehr zauberhaft, nicht sehr wunderbar. Vielleicht aber doch. Wir sind daher zu der Auffassung gekommen, dass es höchste Zeit ist, mit dem Wundersammeln wieder zu beginnen und verstehen uns als Forscherinnen und Forscher die allererst herausfinden müssen, was Wunder heute sind.

Bei diesem Unterfangen können wir uns nicht mehr auf die seit der Aufklärung gängige Definition stützen, die das Wunder in erster Linie als eine Aufhebung der Naturgesetze versteht. Denn zum einen ist die Tradition der Wundersuche in der Tat viel älter als das Konzept des Naturgesetzes selbst. Und zum anderen, und das möchte ich als ein Ergebnis unserer Forschung werten, ist das Wunder gerade deshalb interessant, weil es ähnlich einem Wurmloch die unterschiedlichsten Welten und die unterschiedlichsten Bereiche des Wissens und der Gesellschaft miteinander kurzschließt. Ein Wunder ist niemals nur ein Wunder der Natur, ein religiöses oder technisches Wunder oder ein Wunder des Sozialen, es ist vielmehr ein Moment, in dem all diese Bereiche einander auf bisher ungeahnte Weise überlagern. Ein Moment, in dem man daran zweifelt, dass die Welt so ist, wie man bisher glaubte, ein Moment, in dem alles plötzlich auch ganz anders sein könnte. Dennoch oder gerade deshalb gilt natürlich:

Wer nicht glaubt an Wunder, ist kein Realist. So lautet ein jüdisches Sprichwort, das wir unserer Wundersuche als Motto vorangestellt haben.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis unserer Untersuchung ist, dass ein Wunder nicht mit einer Tatsache verwechselt werden sollte. Das Wunder gehört vielmehr einer völlig anderen Evidenz-Ordnung an. Das möchte ich kurz erläutern: Unsere Bochumer Wundersuche hat auf Seiten der Presse großes Interesse erregt. Und auch das ist interessant, denn es verweist darauf, dass die Beschäftigung mit Wundern in gewisser Weise auch der Ursprung des modernen Journalismus war. Die ersten Flugblätter, die als Vorläufer der Zeitungen in der frühen Neuzeit in den Umlauf kamen, hatten häufig wundersame Ereignisse zum Gegenstand. Und vielleicht liegt es daran, dass sich der Journalismus von diesem Punkt aus auf die Logik der Tatsache zu bewegt hat, dass wir in den vergangenen Wochen von Journalisten immer wieder gefragt worden sind, ob und wie wir die Wunder, von denen man uns erzählt, auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfen.

Die Wahrheit oder genauer gesagt die Evidenz eines Wunder bemisst sich jedoch nicht daran, ob es in einer tatsachengetreuen Repräsentation abbildbar ist, ob also zum Beispiel die Erzählung von einem wundersamen Geschehen, die vergangenen Ereignisse

tatsächlich wahrheitsgetreu wiedergibt. Das heißt nicht, dass sich das Wunder auf eine Erzählung reduziert, deren Wahrheit und Wirklichkeit völlig irrelevant wäre. Die Evidenz des Wunders hängt vielmehr vollständig vom Augenblick seiner Weitergabe selbst ab. Sie stellt sich dann her, wenn sich das Wunder im Moment seiner Mitteilung selbst noch einmal mitteilt. Man könnte auch sagen, dass das Wunder kein vorgängiges Geschehen ist, das unabhängig von diesem Moment der Mitteilung existiert. Aber was heißt es zu sagen, dass das Wunder sich in seiner Mitteilung selbst noch einmal mitteilt? Es bedeutet, dass es sich fortzeugt, dass es sich vermehrt, dass es sich teilt indem es mitgeteilt wird: ein Wunder kommt also selten allein. Das ist es, was wir mit dem von Douglas Adams entlehnten und nichtsdestoweniger wissenschaftlich ernst gemeinten Begriff des Unwahrscheinlichkeitsdrives zu benennen versuchen. Das Wunder hat um so mehr Evidenz, je intensiver das Unwahrscheinlichkeitsfeld ist, das im Zuge seiner Mitteilung entsteht. Die Mitteilung eines Wunders erzeugt also eine Atmosphäre, in der zahlreiche weitere unwahrscheinliche Dinge geschehen. In diesem Sinne geht auch der Versuch ins Leere, das Wunder als solches dingfest zu machen oder zu fragen, was an einem bestimmten Geschehen nun eigentlich das Wunder ist. Seine Evidenz zeigt sich vielmehr darin, ob es mich Zuge seiner Mitteilung erfasst und mich inmitten eines Feldes situiert, in dem das Unwahrscheinliche Funken schlägt. Dies ist im Zuge der Bochumer Wundersuche in der Tat immer wieder geschehen.

Der romantische Dichter Novalis hat gesagt, dass Wunder entstehen, wenn zwei Unwahrscheinlichkeiten aufeinandertreffen. Dies ist ein wichtiger Fingerzeig hinsichtlich der paradoxen Logik der Wundersuche, denn das heißt ja: je wahrscheinlicher es wird, dass wir ein Wunder finden, desto unwahrscheinlicher wird es. Und das ist dann paradoxer Weise vielleicht gerade der Trick, der zu einer plötzlichen Vermehrung des Wunderbaren führt. Wunder kann man nicht machen, sie geschehen, oder sie geschehen nicht. Auf Wundersuche zu gehen, heißt aber gerade deshalb nichts anderes als selbst immer unwahrscheinlicher zu werden.

Damit sind wir bei dem angekommen, was wir als Politik der Wundersuche bezeichnen möchten. Wir haben unsere Wundersuche

damit begonnen, drei Lieblingswunder zu benennen, nach denen wir, schon in unserem Aufruf, ganz besonders Ausschau halten wollten:

Dies ist erstens das Wunder der Vermehrung durch Schenkung, also ein Geschehen, in dem man etwas gibt, was man nicht hat, wie etwa in der Geschichte von der Speisung der 5000. Was dieses Wunder angeht, so sind wir mittlerweile der Auffassung, dass die Figur der Vermehrung durch Schenkung der Logik des Wunders selbst entspricht, das sich vermehrt, wenn man es teilt.

Von besonderem Interesse war für uns zweitens das David Goliath Wunder, also der überraschende Sieg eines Schwachen gegen einen weit überlegenen Gegner. In unseren Wunderkammern und unserem Videojournal werden sie diesem Wunder mehrfach begegnen, sei es nun in Form des klassischen Fußballwunders, oder des 7 Tage währenden wilden Streiks der Bochumer Opelbelegschaft gegen den Konzern General Motors oder in Form eines Kampfes gegen die Kommerzialisierung des öffentlichen Raums.

Schließlich waren wir nach Wunder der Befreiung aus einer scheinbar auswegslosen Situation auf der Suche: Und tatsächlich hatten wir in diesen 21 Tagen mit vielen Leuten zu tun, deren eigene Wundersuche sich als der Versuch verstehen lässt, einen Weg aus einer unerträglichen Situation zu finden: Sei es nun in der Geschichte von dem Mann, der sein Leben der Vorbereitung eines einzigen perfekten Tanzabends widmet, oder in der Geschichte von den Ein-Euro-Jobbern, die für Wolfgang Clement Tagebuch schreiben.

So gesehen verbindet sich eine Wundersuche prinzipiell damit, all jenen Aufmerksamkeit zu schenken, die sich an den Grenzen der zivilisierten Welt aufhalten, denn sie sind naturgemäß eher mit Wundern vertraut als andere. Zudem ist eine Wundersuche vielleicht grundsätzlich ein Befreiungsversuch, nämlich der Versuch, Fluchtwege aus einer geschlossenen Situation zu öffnen.

Setzt man diese Auffassung nun ganz allgemein zur Geschichte der sozialen Befreiungskämpfe in der Moderne Beziehung, so könnte dies als eine Art Strategiewechsel bezeichnet werden, denn bisher herrschte in dieser Geschichte im großen und ganzen eine Skepsis gegenüber dem Wunder vor. Eine Skepsis, die durchaus berechtigt ist, nicht nur im Hinblick auf die vorherrschende

religiöse Konnotation des Wunders, sondern vor allem insofern, als das Wunder in der Politik bisher meist das Wunder war, auf das man nur noch warten, nur noch hoffen konnte, während man sich ansonsten mit den Verhältnissen abfand. Genau mit dieser an das Wunder gebundenen Schicksalsergebenheit versucht das Konzept der Wundersuche jedoch zu brechen. Und das geht kurz gesagt so: Wenn es unwahrscheinlich ist und immer unwahrscheinlicher wird, dass sich eine politische Entwicklung zum Besseren wendet, so versucht die Wundersuche eben, in eine Logik des Unwahrscheinlichen vorzustoßen, Unwahrscheinlichkeitsfelder zu finden, zu nähren und miteinander zu verknüpfen.

Die Bochumer Wundersuche endete daher mit einem Fest, bei dem nicht nur das Journal und die Wunderkammern präsentiert wurden, sondern zu dem vor allem alle Wundersamen, die wir in 21 Tagen finden konnten, eingeladen waren. Wir hofften, dass sich die aufgefundenen Unwahrscheinlichkeitsfelder bei dieser Gelegenheit zu einem Unwahrscheinlichkeitsfeld von noch größerer Intensität überlagern würden. Wir hofften, dass das Zusammentreffen der Wundersamen möglicherweise auch zu neuen überraschenden Allianzen würde führen können.

Die Geheimagentur hat sich dann gewissermaßen im Laufe dieses Festes heimlich, still und leise aus Bochum zurückgezogen. Wir wissen also nicht viel über den Fortgang, außer vielleicht, dass sich nun möglicherweise eine neue Fraktion der Geheimagentur in Bochum damit beschäftigen wird, wildes Kino für die Bewohnerinnen und Bewohner des öffentlichen Raums zu veranstalten, oder das zwei Urgesteine des Bochumer Untergrunds einander nach Jahren endlich einmal getroffen haben, oder dass der Mann, der seit Jahren den perfekten Tanzabend plant, seine Gerätschaften und Kostüme nun vielleicht dem einen oder anderen freien Theaterprojekt zur Verfügung stellen wird, oder dass nun einer größeren Öffentlichkeit bekannt ist, dass der persische Übersetzer von Erich Fried am Steuer eines Taxis vor dem Bochumer Hauptbahnhof zu finden ist. Alles weitere liegt noch im Dunkeln.

(Im Sack verschwinden, einnähen lassen.)